Harter Winter - Goldiger Frühling : Volkserzählung aus Unterwalden

Autor(en): **Matt, Josef von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **73 (1932)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008062

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Harter Winter — Goldiger Frühling.

Volkserzählung aus Unterwalden
von Josef von Matt.

Wie Hans vom Wiederholungskurs heimkehrte.

Sieben rotkarierte Vorhängli wurden jeden Abend in die sieben blitzblanken Fenster der Wirtsstube im „Sternen" gehängt, damit es drinnen heimelig war und die Gäste sich wohl und geborgen fühlten. An einem schönen Frühsommerabend, die linde Luft strich wohlig durch die geöffneten Fenster, stund s'Marieli, des Sternenwirts Töchterchen, mit seinen sieben Vorhängli auf dem Arm, an einem der Fenster und konnte nicht genug hinausschauen in den kühlen Abend.

Die Dämmerung legte sich sachte auf alle Dächer, der Abendstern blinkte schüchtern, silberhell glänzten die Gletscher. Marieli strich die blonden, wilden Ruibili aus der Stirne, schloß das Fenster und befestigte die Vorhängli, eins nach dem andern schön der Reihe nach. Bevor es das letzte Fenster schloß, schaute und horchte es noch einmal in die Ruhe des Abends hinaus. Da hörte es von ganz weit weg auf der Landstraße die gleichmäßigen Hufschläge eines trabenden Pferdes. Ein Reiter? —

Ihr Vater saß mit dreien zusammen am hintern Tisch beim Faß. Rosli, die Kellnerin, saß beim Schanktisch mit einer Handarbeit. Die Stammgäste, die fast jeden Abend hier zusammensaßen, waren bald bedient. Draußen tönten die Hufschläge immer stärker, immer näher, und Marieli sah einen jungen Kavallerist in schmucker Uniform einsam dem Dorfe näher reiten, guckte noch, bis er gegen den „Sternen" einschwenkte. Dann schloß und verhängte es auch das letzte Fenster.

„Stöck, vier Karten!" tönte es vom Tisch herüber. Marieli schaute noch schnell nach den Mostgläsern der Jasser und ging zur Mutter ins anstoßende Stubli hinüber. — Unterdessen hatte der späte Reiter mit seinem Pferd vor dem „Sternen" Halt gemacht. Uebermütig sprang er vom Pferd, band es an die Stange und bald darauf hörte man Sporen klirren und Säbel rasseln auf der Stiege und im Gang.

„Wer mag das wohl sein?" frug die Mutter Marieli im Stubli.

„Es ist ein Kavallerist, ich hab ihn anreiten gesehen; ich glaube, es ist der Hans von der Steinmatt."

„Ja richtig, das wird der Hans sein, ist ja der einzige Dragoner im Dorf; der wird wohl vom Wiederholungskurs kommen", sagte die Mutter und rückte näher ans Licht.

„Ob er wohl immer noch einen so mächtigen Stolz hat auf seinen Säbel und seine Uniform?" lachte Marieli. „Wenn er in Uniform ist, kann ich nur immer lachen, weil man ihm die Freude an seinen güldenen Knöpfen auf den ersten Blick ansieht. Der gute Hans, jetzt kommt er schon aus dem dritten Wiederholiger, und erst noch sind wir zusammen in der Schule gesessen."

„Dein Vater war auch ein flotter Soldat, Marieli", sprach die Mutter, „ein schlanker, flinker Feldweibel, damals, als er und ich zusammen einen Haushalt gründeten. Später — mußte ich für jede Inspektion die Knöpfe am Waffenrock versetzen und sogar Spickel hineinsetzen. So vergeht die Zeit!"

Draußen in der Stube wurde das Gespräch lauter, das Klopfen auf den Tisch wurde seltener. Hans war stolz eingetreten, hatte mit seinem fröhlichen, hellen „Guten Abend mit einand" die vier am Tisch begrüßt und sich dann bescheiden zu ihnen gesetzt, als hätte er nichts eifrigeres zu tun, als eben dem Faß zuzuschauen.

„Guten Dienst gehabt, Hans?" frug der Sternenwirt beim Kartengeben.

„Ich bin zufrieden und allweg gesund, streng wars hie und da, aber schönes Wetter."

„Ja, schönes Wetter", entgegnete der Schuhmacher, „sie hätten dich und das Roß zu Hause auch brauchen können, mitten im

Heuet! Daß die Herren von der Armee auch nicht auf so etwas Rücksicht nehmen können und einfach Mann und Roß mitten in der strengsten Zeit in den Dienst berufen!"

„Schau du jetzt auf die Karten!" entgegnete der Schneider, „die haben Leute und Pferde genug auf der Steinmatt, die dauern mich nicht. Aber unsereiner, damals, als ich so mein Geschäft frisch angefangen hatte und jedes Jahr alles stehen und liegen lassen mußte ganze 14 Tage!" So erzählte der Schneider seine ganze Militär-Leidensgeschichte, während die Kellnerin ein Glas Most vor den Hans hinstellte. Dieser hörte und sah nur schweigend zu, als stände nicht draußen sein Pferd u. wartete auf Futter und Stall.

Die Fliegen summten u. das Klopfen der Jasser wurde wieder regelmäßig. Rosli flickte weiter an seinem Strumpf. — Doch Hans rutschte ungeduldig an seinem Platze hin und her und schaute oft nach den beiden Türen und dann wieder in die Karten seines Nachbars.

Die Steinmatt.

Marieli hatte lange der Mutter zugehört drüben im Stubli; nun kam es in die Wirtstube und begrüßte den Hans, dem die Augen fast aus dem Gesicht springen wollten ob dem lang entbehrten Anblick des lieben, schönen Mädchens.

„Bist du schon wieder zurück, Hans; ich glaubte, es sei erst gestern, wie ich dich stolz und lustig in den Dienst einrücken sah. Und wie du gut aussiehst!"

Ein Leuchten ging über das Gesicht des Dragoners, als Marieli ihm die Hand bot und an seinen Tisch sich setzte.

„So, meinst du, wie erst gestern, und mich dünkt es, als ob ich ein Jahr fort gewesen wäre."

Da lachte Marieli hell hinaus: „Tu jetzt so; du bist mir gerade der Rechte! Wirst wohl allerhand Kurzweil gehabt haben im Dienst und kommst jetzt und erzählst von deiner Langezeit! Hast Heimweh gehabt, Hansli?"

Nun lachte auch Hans und wollte erklären, warum er so gerne wieder heimgekommen sei. Aber der Vater schaute zu oft zwischen den Karten zu ihm hinüber. So erzählte er halt vom Manöver und den langen Stallwachen. Sie plauderten von lauter gleichgültigen Dingen, lustig und lachend wie zwei Kinder auf dem Schulwege, bis die Mutter kam. Sie trat geschäftig in die Stube, überblickte mit einem scharfen Blick die Gäste, grüßte freundlich mit einem Kopfnicken u. schritt auf die Gangtüre zu. Dort wendete sie sich um und rief dem Marieli, damit es mit ihr hinaufkomme und ihr noch etwas helfe.

So wurde die nette Plauderei unvermittelt unterbrochen und Marieli hüpfte leichten Schrittes der Mutter nach, rief „Gut Nacht, Hans, komm gut nach Hause!", und fort war es. — —

Hans hatte sich seit Tagen auf die Plauderstunde mit Marieli gefreut, nun hatte schon wieder die Mutter ihm das Mädchen fortbefohlen. Nach kurzer Zeit trank er sein Glas leer, zahlte, bot freundlich Gut Nacht und ging.

Die Jasser hatten kaum Zeit aufzuschauen, so eifrig spielten sie. Der Sternenwirt rief: „Schlaf wohl, Hans, und Stöck."

Hans ritt nun mit seinem müden Fuchs durch's Dorf in langsamem Trab. Nirgends ein Mensch. Er ganz allein auf einsamer Straße mit vielen Gedanken und mit jenem Stechen in der Brust, das jeder junge Mann einmal kennen lernt.

Marieli und er waren mit einander in die Schule gegangen: es als des reichen Sternenwirts wohlerzogenes Meitschi, er als

des reichen Steinmatt Bauern wilder Bub. Sie hatten damals gut zusammen gehalten, besonders in der Sekundarschule, da sie den gleichen, weiten Schulweg hatten. Seitdem hatte sich dieses Verhältnis in nichts geändert. Eben in nichts geändert, zu seinem großen Leidwesen, denn er hätte so gerne von Liebe zu seinem Marieli gesprochen, und es sah in ihm halt immer nur den Schulkameraden, den großen, lieben Schulbub, und jetzt kam er doch schon aus dem dritten Wiederholungskurs.

So ritt er auf des Vaters Haus zu, das schöne, große Bauernhaus, dessen Fenster eben so treu glänzten und den Mondschein wiederspiegelten, dessen beide Lauben seitwärts weit unters Dach hinausragten und das so wetterhart und sonnenverbrannt mitten in den Obstbäumen stand. Als ob hier immer, seit Jahrhunderten Wohlstand und Freiheit gewohnt.

Im Stubli sah er noch Licht. Da stellte er schnell sein Pferd in den Stall. Und mit der Fertigkeit und Fixigkeit die man eben so mit aus dem Militärdienst bringt, zäumte er ab, hängte den Sattel auf und machte Ordnung. Der Fuchs wieherte, zufrieden, wieder in seinem Stall. Hans sprang ins Haus hinüber. Schnell warf er einen Blick ins Stubli hinein, warum da noch Licht wäre. Dort saß die Mutter noch allein am Tisch, hatte ein großes, frommes Buch vor sich liegen. Sie schaute bei seinem Eintritt lange auf ihren Sohn.

„Mutter, bist du noch auf?"

„Ja, Hans", sprach sie lieb und ernst, „ich mußte doch warten und schauen ob du mir gesund und brav heimkommst Bub, komm." Dann schaute sie ihm lange in seine glänzenden Augen, als wollte sie weit, tief hineinschauen in ihren lieben Bub, lächelte, nahm ihn beim Arm führte ihn zur Türe, griff dort mit einem Finger ins Weihwasserbecken und machte, langsam die hl. Worte sprechend, ihm das Kreuz auf Stirne, Mund und Brust. „Komm jetzt, jetzt gehen wir schlafen, morgen kannst du uns dann erzählen."

Oben vor der Kammertüre reichte sie ihm die Hand: „Schlaf wohl, Hans!"

Dann ging sie in die Kammer und er hinauf in seine Laube, wo Walter, der jüngere Bruder, tief und ruhig schlief. — Ehe er sich schlafen legte, lehnte er noch lange am Fenster und konnte sich nicht trennen von dem schönen Blick in diese kühle Nacht hinaus.

Wie Hans sich auf den Kilbitanz freute und warum er enttäuscht nach Hause ging.

Es war eine Freude zu sehen, wenn auf der Steinmatt der Vater mit seinen Buben und seinem Meitschi beim Heuen waren, wenn die Mutter ihnen s'Zabig auf die Matte trug und dann die ganze Familie unter dem großen, schattigen Nußbaum ausruhte, nach strenger Arbeit. Wenn sie dann heimfuhren mit den großen Heufudern, fing s'Elsi auf dem Wagen zu singen und zu jodeln an und die vier Brüder halfen mit ihren schönen, hellen Stimmen. Auch der Vater brummte mit seinem Baß dazu. Ein Bild wie lauter Glück und Sonnenschein.

* * *

Im Spätsommer war Kilbi im Dorf. Hans hatte sich schon lange auf die Kilbi gefreut. Da, beim Tanz wollte er einmal ernst und allein mit Marieli sprechen.

Elsi und Walter kamen auch mit zum Tanz; die andern zwei Brüder waren noch zu jung. Im Sternensaal war lustiges Treiben; bei Handorgel, Klarinette und Baßgeigenspiel war schon ein lustiges Tanzen im Gang. Walter verfehlte keinen Tanz. Er hatte noch den zähen Eifer des Tanzlehrlings. Elsi wurde auch immer geholt. Marieli, das alle Hände voll zu tun und zu schaffen hatte, konnte kaum einmal zwischen hinein einen Walzer wagen. Deshalb kam Hans bis tief in die Nacht hinein nicht dazu mit Marieli zu tanzen, und statt daß der Wein ihm die Zunge gelöst hätte, grübelte er immer mehr nach den rechten Worten, um seine Liebe zu gestehen. Endlich sagte ihm das Mädchen für den nächsten Tanz zu. Da sank ihm der Mut erst recht.

Die Musik begann zu spielen, die Paare fanden sich, Hans und Marieli wurden mit in den Trubel gerissen. Das Mädchen in seinen Armen plauderte und lachte, lustig wie immer, kaum daß er ein Wort zwischen hinein sagen konnte. Da nahm er seinen ganzen

Mut zusammen und sprach: „Marieli, was meinst du dazu, ich will heiraten", und dabei drückte er sie fest in seinen Armen. Sie schaute erstaunt auf den erhitzten Tänzer, der auf einmal solche Worte zwischen den Zähnen herauspreßte, lachte laut und sprach: „Heiraten, du Hans, mit wem? Ach du bist ja noch viel zu jung." Dann brach die Musik ab, sie entglitt ihm, ohne daß er noch ein Wort hätte sagen können. Er setzte sich an den Tisch zu Elsi und Walter.

„Was hast du Hans, du schaust ja drein wie sieben Tage Regenwetter."

„Nichts hab' ich", sprach Hans „nichts hab' ich, eben hab' ich nichts."

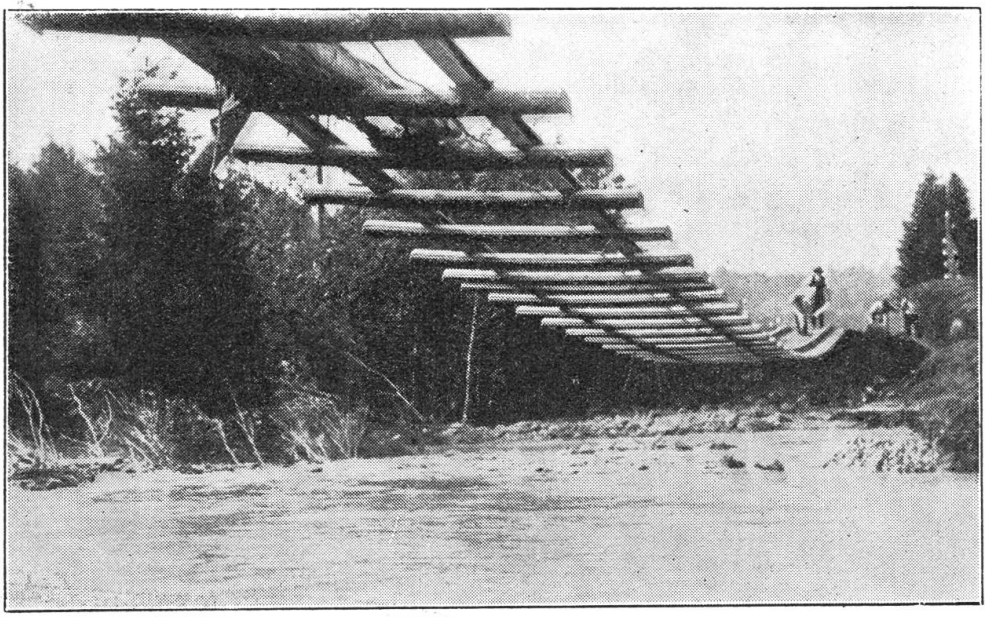
Elsi sah dem Bruder seine Verstimmung sofort an; sie waren immer gute Freunde gewesen. Ihrem schwesterlichen Auge entging nie ein Kummer, nie eine Freude ihres Hans, aber sie wollte immer Mitwisserin sein und helfen können.

Als Elsi nicht aufhörte zu fragen und die Leute am Tisch auf ihr Gespräch aufmerksam wurden, sprach Hans:

„Du Elsi, ich geh' heim, ich erzähl dir dann morgen alles, du kannst ja dableiben und mit Walter heimkommen."

Elsi war froh, noch weiter tanzen zu können und mit einem verstehenden Blick ließ sie Hans gehen.

Der stapfte wütend die Stiege hinunter. Die kalte Nachtluft tat ihm wohl. Er hätte sich die Haare ausreißen können auf dem Heimweg. Von allem, was er Marieli hatte sagen wollen, hatte er nicht ein einziges Wort gesprochen. Alles was er sich wohl überlegt und den ganzen Abend vorbereitet hatte, war ihm im selben Moment abhanden gekommen und ausgerechnet das Dümmste hatte er gesagt. Was würde wohl Marieli von ihm denken. Oh, wenn es noch einmal Abend wäre. Wenn er jetzt, statt auf dem Heimweg, auf dem Weg ins Dorf zum Kilbitanz wäre. Wie viel kam ihm jetzt auf einmal in den Sinn. Liebesworte, Treueschwüre. Mit diesen hätte er den Himmel bestürmen, einen Stein erweichen können. Aber niemand hörte, was er leise vor sich hinsprach. Nur ein Käuzchen antwortete aus dem Wald.



Am 5. August wütete ein schreckliches Gewitter über Obwalden. Die Wildbäche verwüsteten viel fruchtbares Land. Die Große Schliere tobte besonders gegen die Brünigbahn, drehte eine Brücke von ihrem Standort weg und unterspülte bei Kägiswil den Damm, so daß die Geleise in der Luft hingen.

Wie die kleine Schwester den großen Bruder tröstete.

Den andern Tag fuhren Elsi und Hans mit dem Heuwagen zum Aufmachen auf ein entferntes Stück Land, das der Vater „z'Leh" hatte. Wie sie so allein auf dem Weg am Sternen vorbeifuhren, frug Elsi:

„Du Hans, warum bist du gestern davon gelaufen." Hans wollte ihr wieder alles ausreden, doch auf die vielen Fragen Elsi's und um sich endlich Luft zu machen, fand er Worte, viele Worte, um seiner Schwester alles zu erzählen, was er als leise Hoffnung schon lange in sich getragen. Wie er nicht leben könne ohne Marieli, und wie er gestern versuchen wollte, seiner Liebe Ausdruck zu geben und zu fragen.

Elsi lachte verstohlen. Ihr war nicht entgangen, was Hans immer in den „Sternen" lockte. Aber weil sie seine vernünftige und liebe Schwester war und ihren Hans gerne hatte, lachte sie ihn nicht aus. Sie rühmte das Mädchen und beruhigte ihn, denn dadurch sei doch nicht alles verloren. Daß Marieli ihn wohl leiden möchte, das wisse er wohl und daß s'Marieli jetzt noch nicht ans Heiraten denke, könne man wohl begreifen. So schön, wie das es zu Hause hätte, von Vater und Mutter verwöhnt werde, und so weiter.

Hans hörte stumm zu. Auf einmal sprach Elsi:

„Du, was willst du denn heiraten, mit was. Marieli's Mutter gibt doch nie zu, daß ihre Tochter zu uns fünf Kindern auf die Steinmatt zieht. Wo denkst du hin? Du mußt selbst etwas Eigenes haben. Dann kannst du fragen gehen. Aber warum willst du jetzt schon von uns fort, Hans. Gefällt es dir nicht mehr bei uns zu Hause?"

„Elsi", sprach Hans und zwickte seinem Fuchs eins mit der Peitsche. „Natürlich gefällt es mir zu Hause, aber du wirst mich auch verstehen. Den ganzen lieben, langen Tag muß ich an Marieli denken, und wer weiß, ob inzwischen nicht ein Anderer am Abend in der Wirtsstube sitzt und mit ihm plaudert. Ein Anderer, der der Mutter besser paßt und bei dem Marieli sitzen bleiben darf."

Noch viel besprachen und berieten die beiden beim Heuen. Elsi versprach Hans endlich, beim Vater ein gutes Wort einzulegen, wenn es dann so weit wäre.

Am Abend saßen sie wieder lustig auf dem großen Heufuder. Hans knallte mit der Peitsche und Elsi trällerte ein Lied. Nun war er wieder der lustige, fröhliche Hans und sah die Zukunft lauter und klar wie die Gletscher, die so nahe am blauen Himmel oben glänzten. Am nächsten Sonntag wollte er mit dem Vater sprechen.

Wie Hans zum Vater wollte und zur Mutter kam.

Der Sonntag kam. Hell und klar lag er ausgebreitet wie ein Teppich. Im Steinmatt Haus saßen alle am großen Tisch in der Stube beim Mittagessen. Hans hatte keinen rechten Appetit. Schaute immer wieder von seinem Teller auf zum Vater hinüber und dann zu Elsi. Dieses war heute besonders fröhlich, lachte wegen jeder Kleinigkeit, um seinem Hans Mut zu machen. Endlich stand der Vater auf und sagte, daß er noch in den Sternen müsse, sie hätten heute eine gemeinderätliche Kommission, und es könne Abend werden, bis er käme. Dann ging er. Hans und Elsi machten schöne lange Gesichter.

Der herrliche Nachmittag lockte alle hinaus. Nur Hans blieb in der Stube sitzen. Er saß noch dort am gleichen Fleck, als die Mutter und Elsi vom Nachmittags-Gottesdienst zurück kamen. Saß und grübelte. Die Mutter setzte sich besorgt zu ihm an den Tisch, Elsi guckte schnell einmal zur Türe herein, sah die beiden allein, und verschwand.

Die Mutter sprach: „Was ist mit dir los, Bub? Bist in den letzten Tagen gar nicht mehr der gleiche, bist mit dem Herrgott im Unfrieden?"

„Nein Mutter", erwiederte Hans dumpf. „Das nicht, aber ich muß mit dem Vater reden. Gerade heute habe ich mit dem Vater reden wollen und jetzt ist er wieder fort."

„Aber wenn man mit dem Vater reden will, braucht man doch nicht am Tisch zu sitzen und Löcher in die Tischplatte zu

bohren. Wärest du doch mit ihm hin zum Sternen gegangen. Was willst du denn mit dem Vater reden? Oder darfst du das deiner Mutter nicht erzählen?"

„Wohl, wohl", sagte Hans „das ist es eben, ich könnte es schon leichter dir sagen Mutter." Und so trug Hans sein Anliegen der Mutter vor. Gestand ihr seine Liebe zu Marieli, und daß er mit leeren Händen dort nicht fragen könne. Die Mutter hörte still und ernst zu, unterbrach den immer flüssiger werdenden Redestrom ihres Sohnes mit keinem Wort. Nur ihre Stirne legte sich sachte in Falten und ihre Hände, welche auf dem Tische lagen, falteten sich.

Hans schilderte mit frischen Farben die Vorzüge Marielis. Die Mutter mußte zuhören und fühlen, wie ihr Sohn, dem sie bis jetzt das liebste Wesen auf Erden war, ihr langsam entglitt. Wie er an ihren Platz in seinem Herzen Marieli hinstellte. Das war für die Mutter ein schwerer Augenblick.

„Und wie denkst du dir das Selbständigmachen", sagte sie endlich, „wie stellst du dir das vor?" Hans sah der Mutter bekümmertes Gesicht, fühlte, daß er ihr irgendwie weh getan hatte und wußte nicht warum. Zögernd erzählte er nun seine Pläne. Die Revierförster Stelle sei jetzt frei, und er hätte Lust sich anzumelden, wenn die Eltern einverstanden wären. Wald und Berge seien ihm immer lieb gewesen und schon als Bub habe er am meisten Freude am Holzen gehabt.

Nachdem sie lange beide kein Wort mehr gesprochen hatten, stand die Mutter auf. Legte ihre Hand stützend auf ihres Sohnes Schulter und sprach: „Hans, ich hab' dich lieb, du bist mir immer ein lieber, braver Bub gewesen, ich will dir helfen. Ich will dieser Tage mit dem Vater reden — für dich. So Gott will, und dafür müssen wir beide fleißig beten, wirst du glücklich werden."

Hans war überglücklich, er wußte nicht wohin mit seiner Dankbarkeit, er hätte wohl am liebsten die Hand der Mutter fest an seine Lippen und sein Gesicht gedrückt, wenn es ihm in den Sinn gekommen wäre, so zu danken.

„Bist schon wieder vom Wiederholungskurs zurück, Hans?"

Draußen im Stall tuschelten Hans und Elsi lange hinter der Rischi.

In der schönen Stube saß die Mutter vor dem Kruzifix und betete den Rosenkranz.

Und was die Mutter für den Hans zustande brachte.

Die Tage vergingen, Hans schaffte und werkte vom Morgen früh bis spät für zwei, und abends konnte er den Schlaf nicht finden. So gegen Ende der Woche fuhr ihn einmal der Vater rauh an, als er beim Anschirren der Pferde die Lederriemen verwickelt hatte. Es war sonst nicht des Vaters Art zu schimpfen. Aber die letzten Tage sah man ihn viel mürrisch und allein über seine Matten gehen. Bei Tisch sprach er wenig und schaute oft lange seinen ältesten Sohn an. Hans fürchtete und ersehnte den Sonntag. Doch der Vater ging nachmittags ins Dorf, in den „Sternen" wie sonst.

So verstrich die nächste Woche. Am Samstag abend, die Mutter war mit Elsi zur Kirche gegangen und Walter bei einem Nachbarhaus zum Fahnenschwingen, rief der Vater den Hans in die gute Stube hinein. Wie Hans dort eintrat, sah er den Vater

am Tische sitzen. Der Tisch war bedeckt mit Büchern und Schriften, Gülten und Grundbriefen. Hans setzte sich auf die Fensterbank hinter dem Tisch. Nun sprach der Vater zu seinem erwachsenen Sohn, ernst, wie zu einem gleichaltrigen Freund.

„Ich habe mir die Sache lange überlegt, Hans. Zuerst hat mich diese Neuigkeit nicht sehr erfreut. Aber die Mutter hat für dich gesprochen und angehalten, und sie hat recht. Ich habe nicht so anfangen können in meiner Jugend, wie du, aber mir ist es gut gegangen. Darum sollst du es jetzt schöner haben als dein Vater. Du weißt, das Heimeli, s'Rainhöfli dort drüben am Hang. Das hat mir schon lange gut gefallen. Ich will es dir kaufen, mit Haus und Stall. Das kann ich dir kaufen, ohne daß deine Geschwister beim Erbteil in Nachteil kommen werden. Es trägt gut 4 Kühe. Ist ein schmuckes, sauberes Haus und sonnig. In dem Haus hat einmal eine große Familie Platz, wenn Friede und Zufriedenheit mitwohnen. Der unterste Zipfel des Rainhöfli ist Anstoß zu oberst an meine Steinmatt. Wenn du Revierförster wirst, und schön sorgfältig schaffst, kannst dir so dein Glück und deinen Wohlstand auf eigenem Boden aufbauen. So, jetzt glaub ich, kann mein Hans schon in den „Sternen" gehen und um der Tochter Hand anhalten. Und was meinst du?"

Hans ergriff fest Vaters Hand, die auf dem dicken Schuldbuch lag und dankte überglücklich. So viel Güte, so viel Vaterliebe hatte er noch gar nicht erlebt.

Der Vater war nicht ein Freund vieler Worte. Er packte alle die Schriften auf dem Tisch in den Sekretär und sprach: „So Hans, jetzt Maul halten bis ich das Rainhöfli gekauft habe. Daß es mir keiner wegschnappt. Morgen mittag machen wir die Anmeldung für deinen Revierförsterkurs. Dann kannst, wenn alles glückt, im Maien-Landrat gewählt werden und im Maientau auf Freiersfüßen gehen."

Was Elsi für Augen machte, als Hans ihm alles erzählte, und wie die Mutter still glücklich lächelte, da Hans in seinen tausend Freuden nicht wußte, was mit sich und ihr anfangen.

Und noch im gleichen Herbst reiste Hans fort, nach Bonaduz in den Revierförster-Kurs, der im Herbst und im Frühling je einen Monat dauern sollte.

Wie Hans fortzog, und was dann im „Sternen" ging.

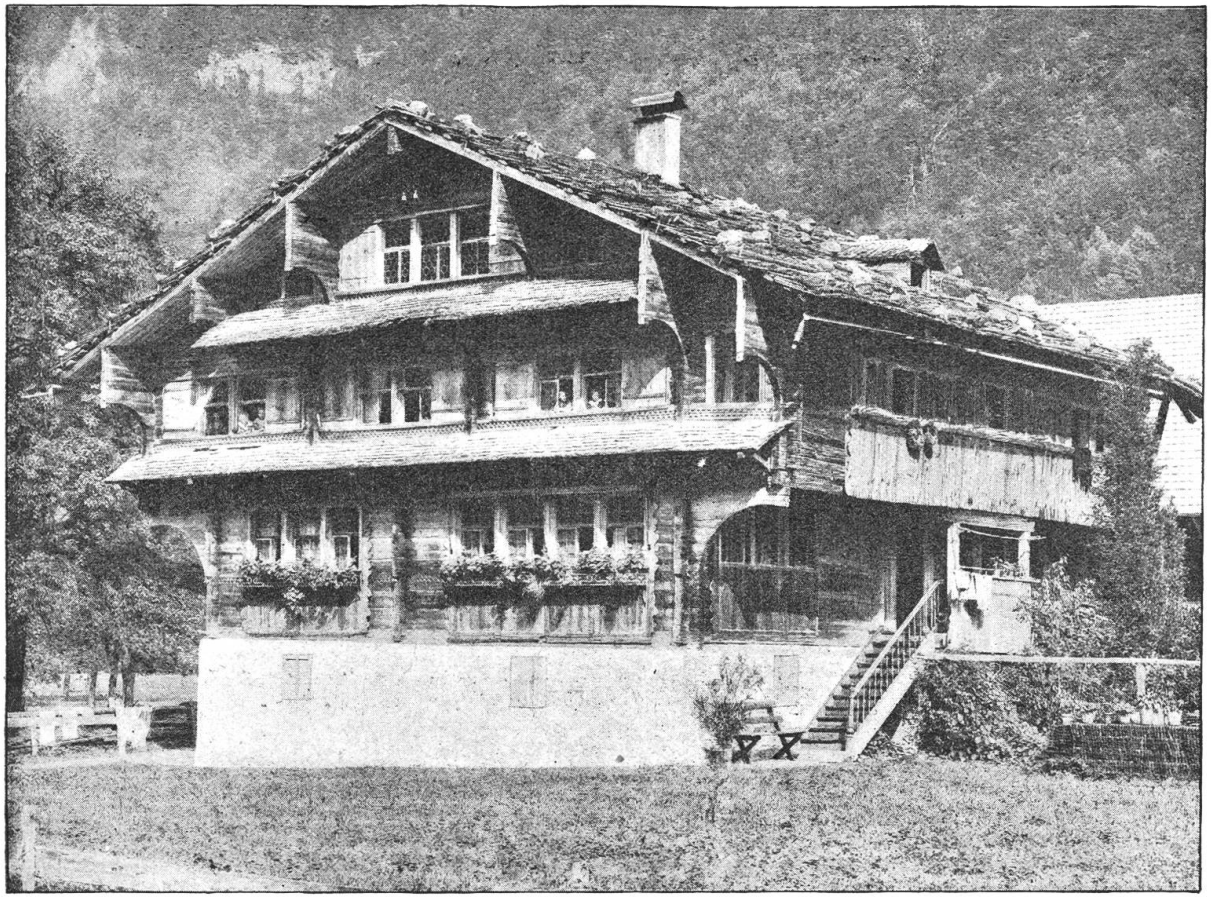
Als Hans vor seiner Abreise dem Marieli erzählt hatte, daß er in den Revierförsterkurs gehe, hatte es erstaunt zugehört. Es war schon gleich, wie Hans gekommen war, über seine selbstsichere, ruhige Haltung erstaunt gewesen. Als er dann verreist war, hatte es oft mit der Mutter darüber gesprochen. Auch sie konnte nicht begreifen, warum der Aelteste des reichen Steinmatt Bauern nicht auf dem Vatergut schaffen wollte. Doch im „Sternen" war nie viel Zeit zum Grübeln und Studieren. Die Steigerungen von Holz und Vieh brachten viele Leute ins Haus. Während der schönen Herbsttage kehrten oft Passanten ein, welche im freundlichen Gasthof, der ob seiner guten Küche weit herum bekannt war, zu Mittag aßen. Sie bekamens gut, die Gäste. Das verstand die Sternenwirtin ausgezeichnet, die Passanten gut zu bedienen. Wer einmal dort bei gutem Wein getafelt, der kehrte immer wieder ein. Das gefiel der Mutter im „Sternen", fremde Leute aus allen Städten in ihrer Stube zu haben. Da konnte sie dann nicht genug reden und plaudern, kaum, daß sie rasch in die Küche sprang um selbst anzurichten. Besonders Ausländer, mit geschliffenen feinen Manieren, vor denen hatte sie eine kolossale Hochachtung. Wenn sie in die Küche trat und rief: „Rasch ein Mittagessen für die Herren aus Berlin", da zersprang sie fast vor Stolz und Ehrerbietigkeit, hastete und garnierte und stellte Blumen auf den Tisch.

Kamen da auch einmal zwei junge Herren von auswärts im feinen, blau lackierten Auto angefahren. Zuerst tranken sie etwas und entschlossen sich, nachdem sie sich so wohlig fühlten und von Marieli so gepflegt bedient waren, hier zu Mittag zu essen. Potz tausend, wie die ein Mittagessen bestellten. Mit Forellen und Neuenburger, Gemsbraten und Veltliner. Die Mutter

war stolz darauf, gerade ihre Spezialität Gemsbraten offerieren zu können. Sie aßen und tranken, und beim schwarzen Kaffee setzte sich die Mutter zu ihnen. Sie erzählten, wie sie eben eine kleine Autotour machten. Sie erzählten so laut, daß Marieli, das am obern Tisch etwas arbeitete, alles auch hören mußte. Sie hätten wohl beide gerne die Tochter an der Mutter Platz gesehen, so deutlich schauten sie immer und immer wieder zum Marieli hinüber. Sie waren beide flotte Kerls und hatten Manieren, man sah ihnen an, daß sie aus gutem Hause waren und Geld hatten, viel Geld. Sie sprachen von Fabriken, Aktiengesellschaften und großen Geschäften. Der eine sagte sogar zur Mutter, es sei jammerschade, daß hier in der wunderschönen Gegend kein großes Hotel stehe. Hier in dieser Bergruhe möchte er Ferien machen. Das war für die gute Mutter zu viel. Als die beiden aufstanden und beim Zahlen dem Rosli noch einen ganzen Fünfliber als Trinkgeld in die Hand drückten, konnte die Mutter nicht genug tun mit Hände schütteln und sich empfehlen, und hatte schon beide mit samt dem blau lackierten Wagen in ihr Herz geschlossen.

Marieli hörte die nächsten zwei, drei Tage überhaupt nichts anderes als: Hotel, Feriengäste, Neubau.

Der Vater war ein vorsichtiger, kluger Mann. War gerne bei seinen hiesigen Gästen. War Gemeinderat und Ratsherr, aber nicht eingenommen für Hotellerie. Doch schaute er befriedigt seiner Frau zu, wie sie mit den fremden Gästen verkehrte und den guten Ruf seines Hauses verbreitete. Ab und zu hörte er auch einmal ohne Widerrede seiner Frau zu, wenn sie von Umbauten und Neubauten sprach. Aber im Stillen wehrte er sich dagegen. Diesen Widerstand des Sternenwirts gedachte die Mutter doch noch zu brechen, dazu kam ihr der Herr



Ein herrliches Bauernhaus aus Wolfenschießen.

Arthur mit dem blau lackierten Wagen gerade recht. Er kam in den folgenden Wochen recht oft. Wenn auch sein Interesse mehr dem schönen Töchterchen galt, so hörte er trotzdem mit sichtlichem Interesse der Mutter zu, denn er hatte bald erkannt, daß nur mit Mutters Hilfe der Weg zum Töchterchen gefunden werden konnte. Diese wollte den Herrn Arthur dazu bewegen, daß er dem Vater einmal im gemütlichen Gespräch einen richtigen Vortrag halten sollte, über Fortschritt und Gewerbe, über moderne Zeit und Hotellerie. Arthur erklärte sich gerne für alles bereit und gewann so das Vertrauen der Mutter, und diese ließ ihn oft mit Marieli allein plaudern. Wie es eben geht, wenn alles hilft und niemand wehrt, dem Marieli lachte das Herz im Leibe, wenn das Auto vorfuhr. Es freute sich jedesmal, wenn der feingekleidete Arthur ihm mit so vielen schmeichlerischen Worten ein Bouquet brachte.

Wie Marieli und Arthur lustig ausfuhren und unglücklich heimkehrten.

Hans war längst vom Revierförsterkurs zurückgekehrt. Hatte zu Hause alles gut vorgefunden, und bei seinen Besuchen im „Sternen" war auch kaum eine Veränderung zu spüren, höchstens daß vielleicht die Mutter, noch schneller als früher, Marieli von ihm weg zur Arbeit rief.

Die Leute im Dorf, welche ahnten, mit was für Absichten Hans in den „Sternen" ging, sprachen viel von dem städtischen Herrn und seinen Besuchen. Auch Hans wurde vieles inne und wurde darob nicht froher und lustiger. Eines Morgens ging er mit seinem Reitpferd zur Schmiede. Wie er da während dem Beschlagen einmal die Dorfstraße hinab gegen den Sternenplatz schaute, sah er, daß die Sternenwirtin an einem blau lackierten Auto stand und eifrig Abschied nahm. Er hätte sich verschworen, durch die Fenster des Wagens ein rotes Kleid gesehen zu haben. Gerade jenes Rot, das dem Marieli so gut stand und das es nur an hohen Festtagen trug.

Es waren wirklich Marieli und Herr Arthur, welche da am frühen Morgen in den herrlichen Tag hinausfuhren. Um diese Fahrt hatte Arthur lange kämpfen müssen. Der Vater war überhaupt nicht dazu zu bringen Ja zu sagen, und auch die Mutter hatte sich zuerst energisch dagegen gewehrt. Aber der feine Herr hatte es verstanden, alle Bedenken zu verscheuchen. Er hatte auch versprochen, bald wieder zurück zu sein. Dabei konnte Marieli gerade viel aus der Stadt besorgen. So hatten schließlich Mutter und Tochter hinter Vaters Rücken nachgegeben, die Mutter mit geheimen Hoffnungen auf den feinen Schwiegersohn, die Tochter, weil sie sich auf eine Autofahrt mächtig freute.

Die beiden fuhren mit herzlichem Abschiedwinken fort. Ei, war das ungewohnt und schön, in raschem Tempo, in weichen Polstern durch die Landschaft zu fahren, der Stadt und ungewissen Abenteuern zu! Und wie Herr Arthur zu fahren verstand! Ein Druck und der Wagen hielt, ein Griff, und schon wieder flitzte das Auto davon und hüllte alle Fußgänger in Staub und Grau.

Wie sie eine schöne Strecke gefahren waren und viel über das herrliche Wetter und die wundervolle Gegend gesprochen hatten, fing Arthur an über Marielis Mutter zu sprechen. In reichen Worten voll Bewunderung und Hochachtung. Etwas später sprach er zaghaft: „Fräulein Marieli, darf ich Ihnen nicht Du sagen, das Sie ist so steif und förmlich. Es will mir nicht mehr recht von den Lippen, seit ich dich näher kenne und schätze, und so unsinnig lieb bekommen habe." Marieli schaute zum andern Fenster hinaus und sprach: „Bei uns im Dorf sagen mir alle Leute du. Aber schauen Sie einmal, wir sind ja schon am See. Oh, wie schön. Am See möchte ich wohnen. Ach, ich liebe den See."

Es war wirklich wunderschön, dem blauen See entlang zu fahren. Die weißen Wölkchen spiegelten sich und die grünen Ufer. Sanfter noch als das Plätschern der kleinen Wellen, rauschten die schönen Worte Arthurs in Marielis Ohren. Er erzählte von der Villa seines Vaters am andern Ufer, daß er, wenn er heirate, dort wohnen wolle, weil der Vater es vorzöge, in seinem Hause in der Stadt zu sein.

Marieli merkte nicht, daß Arthur vom direkten Weg abzweigte, daß er in großem Bogen um die Stadt herumfuhr. Nach langer Fahrt, als gerade eine alte zerfallene Ruine am nahen Abhang auftauchte, frug es, wann sie denn in die Stadt kämen. „Bald bald", sprach er und hielt den Wagen an. „Ich wollte dir nur zuerst diese herrliche Burg zeigen, von dort hat man einen weiten, schönen Blick über die Stadt, den See und in die Berge. Komm, steig aus!" Lachend und plaudernd schritten sie den Hang hinauf, wobei Arthur nicht versäumte, Marielis Hand zu fassen, ihr stützend den Arm zu bieten und eng angeschmiegt immer wieder stehen zu bleiben, um zu verschnaufen. Marieli vergaß Zeit und Ort und den „Sternen". Ließ sich alles zeigen und erklären. Es war ja so interessant, das jahrhundertealte Gemäuer und alles, was Arthur erzählte. Es war so neu, mit einem jungen Mann weit fort von zu Hause, ungesehen von Leuten, mitten in der Sonne allein zu sein.

... und endlich hilfesuchend sich umsah.

Auch Arthur wollte das Alleinsein mit Marieli genießen. Wie sie zufällig durch ein kleines verfallenes Tor in einen weiten, von hohen Mauern eingeschlossenen Hof eingetreten waren, riß er Marieli heftig an sich, schloß sie in seine Arme und erstickte den erschreckten Schrei mit wilden Küssen. Marieli konnte sich in der starken Umarmung kaum wehren. Sie bog ihren Kopf zurück, versuchte auszuweichen, stemmte ihre freie Hand gegen seine Stirne und schrie. Seine Arme ließen nicht locker, sein heißer Atem pfiff an Marielis Wangen vorbei, seine Augen blitzten unheimlich, voll Leidenschaft. Mit heißen Worten versuchte er das schöne Kind zu beruhigen und ganz für sich zu gewinnen. Doch ein Ekel vor diesem wilden Gesicht, eine schreckliche Angst vor niegekannter Leidenschaft, gaben Marieli die Kraft, sich endlich den starken Armen zu entwinden und zu fliehen. Wie ein junges Wild, von einem großen Raubvogel verfolgt, sprang Marieli den Hang hinab.

Arthur kam langsam aus dem Gemäuer hervor, sah dem fliehenden Mädchen nach und lachte kurz und trocken auf. „Wie spröde sie ist!" dachte er, „und doch so schön!" Wohin wollte sie fliehen? Ihr Hut und Mantel und Tasche lagen in seinem verschlossenen Wagen unten an der Straße. Dabei waren sie schon fünf Wegstunden von der Stadt entfernt. Das Kind würde doch nicht ohne Hut und Geld zu Fuß nach Hause gehen. Als er zu seinem Wagen kam, sah er, wie Marieli an allen Türen zu öffnen versuchte und endlich hilfesuchend sich umsah. Doch kein Mensch war auf der Straße, kein Haus in der Nähe.

„Geben Sie meine Sachen!" rief Marieli laut, „ich gehe heim. Keinen Schritt mehr fahre ich mit Ihnen!"

„Reg dich doch nicht auf, Marieli!" sprach er und spielte dabei mit dem Schlüssel, ohne aufzuschließen.

„Du kannst doch nicht zu Fuß heimgehen! Es ist eine Stunde hin zur nächsten Bahnstation, dabei weißt du nicht, wo wir sind. Sei doch vernünftig!"

„Geben Sie mir sofort meine Sachen; ich gehe und wenn ich mir die Füße wund laufen muß", wehrte sich Marieli.

Er zögerte, er bat um Verzeihung, er entschuldigte sich. Er versprach, gewiß still am Steuer zu sitzen und sich nicht zu rühren, wenn es nur noch bis zur nächsten Bahnstation mitfahre.

Nach langem Zögern willigte Marieli ein. Er schloß den Wagen auf und dann fuhren sie schweigend zurück. Als sie sich der Stadt näherten, wollte Marieli aussteigen. Doch er hielt den Wagen nicht an. Marieli mußte es geschehen lassen, daß er mit ihm nach Hause fuhr. Vergessen waren die Besorgungen in der Stadt, vergessen die herrliche Landschaft, nur die brennenden Augen und das glühende Gesicht standen wie ein schreckliches Bild vor Marieli. Und noch spürte es seinen festen Griff.

* * *

Unterdessen war Hans längst mit seinem „Fuchs" nach Hause gekommen. Was er von der Schmiede aus undeutlich gesehen hatte, wurde ihm während des Vormittags deutlich und schadenfroh erzählt. Eine heftige Wut verleidete ihm die Arbeit und alles, was er beginnen wollte. Als ihm nach dem Mittagessen seine Schwester auch noch aufgeregt von Marielis Autofahrt berichtete, stieg ihm der Zorn siedend in den Kopf. Er sattelte sein Pferd und ritt wild über die Matten. Luft mußte er haben, fort von den Menschen. Reiten wollte er, bis ihm der Wind um die Ohren pfiff. Mit seinem treuen lieben Fuchs wollte er allein sein, wollte in fliegendem Galopp über Hecken und Bäche, klar werden oder vergessen.

So ritt er in weitem Umweg um das Dorf, durch den Bachwald und dann über das große Ried. Beim nächsten Dorf vorbei und zurück gegen die alte Waldkapelle. Wie er sich dem Waldsaum entlang, kurz vor dem Dorf, wieder der Landstraße näherte, wollte er dort über den breiten Bach setzen, trieb dem müdgehetzten, schäumenden Pferd wütend die Sporen in die Flanken Dieses scheute vor dem breiten Wasser, riß aus und sprang über den Hag in die Landstraße just vor ein Auto in rasender Fahrt. Ein Schrei aus dem Wagen, Bremsen girren, Glas zersplittert, das Pferd stürzt, Hans schlägt gegen eine Telephonstange und fällt wie ein Sack auf den Grienhaufen am Bord. Der Wagen steht endlich im Graben still. Das Pferd versucht vergebens sich auf die Vorderbeine zu stellen. Hans sieht noch sein Pferd sich wieder müde niederlegen, sieht wie es zitternd den Kopf ihm zuwendet, dann wird ihm rot vor den Augen, rot wie Marielis Kleid, und dann dunkel, tief dunkel, er meint noch einmal zu fallen und immer zu fallen und liegt doch ganz bewegungslos auf dem Steinhaufen am Straßenrand.

Arthur hatte Glück gehabt. Sein Wagen war zwar total zerschlagen, aber nicht umgestürzt. Marieli, das im Schrecken abwehrend die Hände ausgestreckt hatte, blutete aus verschiedenen Schnittwunden an den Armen. Aber das alles war ja nichts gegen das Elend, in dem es mitten drinn stand. Hans bewußtlos am Boden, sein lieber Fuchs mit gebrochenen Beinen daneben. Und vollständig unverletzt hinter ihr Arthur. Leute kamen, so viele Menschen, aus dem Dorf, aus dem Bauernhaus nebenan, von überall. Und statt zu helfen, zu tun, was Marieli nicht wußte und konnte, sprachen und schrien alle und schauten es mit bösen Blicken an. Arthur holte einen Revolver aus dem Wagen und schoß das Pferd tot. Dann hob man Hans in einen Wagen und fuhr mit ihm fort.

Rote Rosen.

Es gibt Zeiten, in denen es den Kranken wohler ist und besser geht, als den Gesunden. Im freundlichen, stillen Krankenzimmer des Spitals lag Hans mit verbundenem Kopf und eingezogener Schulter und schaute an die Decke hinauf. Er konnte stundenlang so liegen, fast ohne zu denken. In der Woche seit dem Unglück war einmal sein Vater dagewesen, hatte nur wenig gesprochen, zwei drei Mal gefragt, ob es schon besser gehe. Von zu Hause hatte er nur Beruhigendes erzählt und war bald wieder gegangen. Er war so lieb zu Hans. Drückte ihm ganz sachte seine Hand unter der Bettdecke, seine Augen glänzten dabei so eigen, und dabei sprach er: „Sei ruhig Hans, alles wird wieder gut. Denk nicht was

vorbei ist, sorg dich nicht für die Zukunft. Schau, daß du mit der Zeit wieder mein strammer, lustiger Bub wirst. Dann ist alles wieder gut.

Die Schwester ließ niemanden zu ihm, sprach nie vom Unglück, frug ihn nichts, als was seinen Zustand betraf. Half ihm zur kleinsten Bewegung mit geübter, sicherer Hand. Verhängte das Fenster, wenn die Helle seinen Augen wehe tat. Strich auch hin und wieder sanft über seine verbundene Stirne, als ob sie dächte: „Armer, lieber Hans, hast Schmerzen und jammerst nicht. Hast schwere Sorgen und bist noch so jung.“ Dort in dem freundlichen, stillen Zimmer im Spital war der Frieden einer guten Seele, die Gottes starke Hand gefühlt hatte und sich nicht fürchten muß. Rote Rosen standen auf dem Tischchen. Die Schwester hatte sie gebracht, sie seien von zu Hause. Jeden Tag fielen einige Blätter auf das weiße Tischtuch und mit jedem Blatt, das müde fiel, ging es dem Hans besser

Dort frug es nach dem Hans und gab die Blumen ab.

In der Steinmatt war der Vater nicht so ruhig und zuversichtlich wie bei seinem Besuch im Spital. Die Sorge um Hans lag auf allen Gesichtern. Alle gingen still ihrer Arbeit nach. Sprachen wenig und sangen nie. Die Mutter nahm noch mehr als sonst ihre Zuflucht zum Rosenkranz.

Das Dorf lebte immer noch in der Aufregung dieser großen Sensation. Man sah Frauen länger als sonst nach dem Gottesdienst beisammen stehen. Im Milchladen waren die Gespräche immer noch laut und heftig. Und manch einer, der im Tschoppen durch das Dorf ging, oder mit dem Rennwägeli von der Stadt kam, wurde vom Fenster aus gefragt, ob er keinen Bescheid wisse aus dem Spital. Man kann sich denken, wie da eifrig hin und her geredet wurde nach einem solchen Unglück. Daß dies die Strafe Gottes sei für die leichtsinnige Autofahrt Marielis, das stand fast auf allen Gesichtern zu lesen. Ueberhaupt hätte denen im „Sternen“ schon lange ein „Näggi“ gehört, mit ihrem stolzen Gehabe und ihrer Großtuerei. Sogar über Hans wurde vor lauter überschäumenden Mitleides manches Nachteilige gesprochen. Und diese und jene Mutter erwachsener Töchter konnte nicht begreifen, wie der Hans überhaupt einem so leichtsinnigen Meitschi, wie das Marieli sei, nachlaufen könne.

Im „Sternen“ selbst war Unwetter und Unfrieden von morgens früh bis in die tiefe Nacht, jeden Tag. Zuerst, als Marieli nach Hause gekommen war, hatte die Mutter ein Zeter- und Mordiogeschrei angefangen ob den blutenden Händen Marielis. Dann war der Vater gekommen und hatte geschimpft; er sei immer dagegen gewesen, aber er habe ja hier im Haus überhaupt nichts zu sagen, in diesem Weiberregiment wäre es nicht zum aushalten, und dabei käme man in Schimpf und Schande. Der ganze Kanton rede ja von nichts anderem mehr, aber er wolle in Zukunft schon den Meister zeigen. Er tat dies auch, indem er vor allem Marieli einsperrte, fluchend durch alle Zimmer stampfte und allen Gästen, die in der Wirtsstube ihr Most oder Glas Wein trinken wollten, seinen Aerger ausbreitete. Seiner Frau gegenüber war er mürrisch und schweigsam. Es kam nie zu einem „z'Bodenreden“, aber dieser stille Krieg schien dauerhaft zu werden.

Marieli ging einmal ohne Vaters Wissen zum Arzt ins Hauptort. Kaufte dann in einem Laden Rosen und ging zum Spital.

Dort frug es nach dem Hans und gab die Blumen ab. Als die Schwester ihr einen beruhigenden Bescheid gegeben hatte und frug, von wem sie die Rosen bringen und Grüße ausrichten solle, wurde Marieli rot und sagte leise: „Sagen Sie von zu Hause.“ Dann ging es wieder zur Bahn und dann heimzu in den alten Jammer zurück.

Dies waren jene roten Rosen, welche im Zimmer auf dem weißen Tischchen welkten.

Wie die Mutter zu einem Hotel und der Hans zu keiner Braut kam.

Zeit und Arbeit heilen schwere Wunden. Die Mutter im „Sternen“ konnte nicht länger zuschauen, wie der Vater immer mürrischer wurde, wie die Gäste immer seltener und weniger kamen. Konnte nicht länger zuhören, wie sie und Steinmättlers zusammen besprochen und beschimpft wurden. Sie hatte ihren eigenen Plan. Mehr als je hatte sie sich mit ihren Hotel-Luftschlössern beschäftigt. Doch wollte sie jetzt nicht mehr am „Sternen“ anbauen, sondern auswärts, anderswo etwas kaufen. Dort, so dachte sie, müßte sie nicht mehr ständig das Schimpfen des Vaters hören, dort könnte sie auch für Marieli eine friedliche Arbeit schaffen, könnte mit neuen Leuten verkehren und würde andere Gesichter um sich sehen.

Die Saison war zwar den vergangenen Sommer nicht eben gut gewesen. Deshalb waren auch um den See einige Pensionen und kleinere Hotels zum Verkaufe ausgeschrieben. Freilich war der Widerstand des Vaters, nach den gemachten Erfahrungen, heftiger als je. Aber mit dem Einsatz ihres eigenen Vermögens, und mit dem unermüdlichen Eifer, mit dem sie den Kauf befürwortete, kam sie endlich doch dazu, daß er ihr, wenn auch nicht die Einwilligung gab, doch wenigstens nicht den Handel vereitelte.

So kaufte sie im späten Herbst ein kleines Berghotel, hoch über dem See gelegen. Mit Terrasse und kleinem Park. Freilich nur, um vorerst für die kommende Sommersaison Vorbereitungen zu treffen, Einkäufe zu machen und eifrig Reklame zu betreiben. Denn über den Winter blieb das Hotel geschlossen.

Marieli sagte zu allem Ja und Amen. Seit jenem verhängnisvollen Tage war es still und reif geworden. Das Erlebnis mit Arthur hatte ihm die Augen geöffnet. Es sah nun die Menschen und das Leben anders an. Es trauerte um jene schöne Zeit, in der es noch nicht viel von bösen und treulosen Menschen gewußt hatte.

* * *

Hans war längst aus dem Spital zurück. Seine körperliche Gesundheit war vollständig hergestellt. Jedoch ganz innen in seinem Herzen war eine tiefe Wunde, die lange nicht vernarben wollte.

Sein Vater hatte just an jenem Tag das Rainhöfli für seinen Sohn gekauft und verschrieben. Beide schauten jetzt viel zu dem schönen braunen Häuschen hinauf, aus dem die Verkäufer im Frühling ausziehen sollten, Platz machen dem jungen Paar, das hätte einziehen sollen. Vater und Sohn sprachen wenig darüber. Nur Elsi, welche Marieli tief bemitleidete, und auch den Zwiespalt ihres Bruders erkannte, suchte davon zu reden und wollte helfen. Der Steinmättler, der früher viel im „Sternen“ verkehrt hatte, war seit dem Unglückstag nie mehr in jene Wirtsstube gegangen.

Der Winter zog ins Tal, mit Schneegestöber, Frostnächten, Tauwetter und wieder Schnee. Weihnachten war ein stilles Fest in der Steinmatt. Im „Pflutsch“ und Regen gingen alle zur Mette. Neujahr kam mit bitterkalten Tagen. Die fröhliche Zeit der Fastnacht nahte. Hans hatte Marieli nie mehr gesprochen. Hans wollte Marieli vergessen. Hans suchte sich auf Kiltgängen und beim „Uifäftiige“ eine Braut. Einmal an einem kalten Sonntagabend nach Dreikönigen ging Hans mit einem Nachbarsohn „über den Wasen“. Im Bauernhause hinter dem Wasserfall fanden sie nach langem Klopfen und Reden Einlaß und freundliche Bewirtung. Es wurde Kaffee gekocht, zu einer Handorgel getanzt. Das Licht aus dem Fenster und das lustige

Treiben lockte noch andere Bauernburschen an. Es war eine richtige Fastnachtete. Hans war wieder lustig und fröhlich wie früher. Nach Mitternacht bemerkten einige, daß er immer mit dem gleichen Meitschi tanzte, und dieses alle kommenden Tänze für Hans versprochen zu haben schien. Auf einmal war er überhaupt nicht mehr in der Stube und jenes Anneli auch nicht. Beide standen in der dunkelsten Ecke der Küche und sprachen eifrig miteinander. Es schien beiden, als ob sich jetzt, extra für sie, eine neue Welt aufschließen würde. Hans war in Liebesworten unerfahren, jedoch lockte ihn die natürliche Zierlichkeit des Mädchens, und das Anneli konnte nicht anders, als immer und immer wieder glücklich schmachtend im Halbdunkel seine Augen suchen. Hans sagte, in seiner übermütigen Freude alles vergessend: „Oh, Anneli, wie ist doch das Leben schön!" Und dieses erwiderte keck: „Gell, jetzt ist's doch schöner als damals, als du noch in den Sternen gingst." Darauf wurde Hans rot und dann still. Sie gingen wieder in die Stube zum Tanz und bald ging Hans nach Hause. Seine Wunde im Herzen blutete wieder.

Er packte alle Schriften auf dem Tisch in den Sekretär.

Das blieb nicht der einzige Versuch. Hans wollte in den goldenen Rahmen seiner Liebe ein anderes Bild hineinstellen, wollte gesund werden und wollte im Frühling mit einer Frau ins Rainhöfli ziehen können. Dem Marieli z'leid und den Leuten zum Trotz. „Marieli hat es auch nicht anders verdient", dachte er sich. „Seid meinem Unglück hat es mit mir nie ein Wort gesprochen oder ein Zeichen gegeben. Dem will ich schon zeigen, daß der Steinmatt-Hans nicht von der Gnade des Sternen-Fräuleins abhängig ist."

Er machte diesen Winter manch schönes Bauernkind verliebt. Doch immer wieder mußte er einsehen, daß er so nicht das Glück erhoffen konnte, welches er sich damals so wundervoll ausgemalt hatte. Aber zum Trotz ging er in den „Sternen" zum Tanz. Ganz allein stapfte er am Fastnachtsabend gegen das Dorf. Selbstsicher, die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, trat er in den hellerleuchteten, von fröhlichen Menschen voll angefüllten Saal. Im tollen Fastnachtstreiben war er einer der lustigsten. Wenigstens war er am lautesten fröhlich. Kaum verging ein Tanz, ohne daß er ein Tanzlied dazu sang, oder lustig mit den Schuhen den Takt dazu schlug. Auch trank er tüchtig, um seine gute Laune zu behalten. Marieli, das geschäftig servieren half und oft an ihm vorbeiging, behandelte er als nicht vorhanden.

So trieb er es bis weit über Mitternacht. Als die ersten Leute nach Hause gingen, verabschiedete er sich vor der Haustüre von einem Mädchen, mit dem er viel und eifrig getanzt hatte, und wollte eben in den Tanzsaal zurück, als er aus einem Nebenzimmer, dessen Türe halb offen stand, ungewohnte Laute vernahm. Er trat schnell in den Türrahmen und schaute sich in dem Zimmer voll Gläser und Teller um. Da gewahrte er Marieli, das laut schluchzend, schrecklich weinend, ans Fenster gelehnt, da stand. Einen Augenblick wollte er zu ihm hintreten, fragen und trösten, doch da erinnerte er sich, daß ja das Marieli für ihn Luft war. Er machte Kehrt und ging in den Tanzsaal. Dort trank er ein ganzes

Glas Wein in einem Zuge, riß das nächststehende Mädchen an sich und wirbelte wild mit ihm im Saale herum. Doch so fest er sich auch Mühe gab, lustig zu sein, es gelang nicht mehr. Kaum eine halbe Stunde später befand er sich auf dem Heimweg. Stampfte wütend heimzu und sagte sich immer und immer wieder: „Es ist nur der Wein, ich spüre den Wein, darum bin ich nicht mehr lustig. Ich habe zu viel getrunken."

Wie Marieli einen Brief schrieb und später im Schneegestöber heimkehrte.

Hans bekam ganz selten Briefe. Er hatte sich auf die Kavalleristen-Zeitung abonniert, das war so seine einzige Post, vielleicht dann und wann eine Karte von einem Dienstkollegen. Zwei Tage nach diesem Tanz bekam Hans einen Brief. Die Mutter rief ihn extra ins Haus. Der Poststempel war Ambulant und die Adresse mit stark verstellter Schrift geschrieben. Hans tat, als ob er davon wüßte und steckte ihn in die Tasche. Auf dem Heuboden, nachdem er lange geschaut, ob niemand ihn sehen könne, öffnete er und las:

Lieber Hans!

Ich habe immer geglaubt, daß ich einmal mit Dir reden könne, aber Du fliehst mich. Ich wollte Dir immer sagen, daß ich unglücklich bin, weil ich schuld bin an Deinem Unfall. Ich wollte in den Spital kommen. Ich bete jeden Tag, daß ich gut machen könne und daß es Dir gut gehe. Verzeihe mir! Wie ich sehe, bist Du nicht unglücklich. Das tut mir schrecklich weh. Aber ich freue mich, daß Du wieder gesund bist, und daß es Dir gut geht. Gib mir einmal Gelegenheit, Dich um Verzeihung zu bitten. Seit jener Stunde, als ich Dich halbtot vor mir liegen sah, habe ich keinen frohen Augenblick mehr gehabt. Ich muß Dir dies schreiben, weil ich es Dir nicht sagen kann.

Marieli.

Zehn Tage lang trug Hans diesen Brief in der Tasche herum, und es verging nicht ein Alleinsein, ohne daß er ihn las.

In diesen Tagen war der Gemeindepräsident des Nachbardorfes gestorben. Hans ging dorthin zur Beerdigung. Aus dem ganzen Kanton waren Leute zusammengeströmt, um diesem Manne das letzte Geleite zur ewigen Ruhe zu geben. Beim Trauergottesdienste war die Kirche gesteckt voll. Während dem Opfergang sah Hans Marieli. Mit dem Beten war es von da ab nicht mehr weit her bei ihm.

Als er nach der Kirche zum Essen eingeladen wurde, lehnte er ab. Das hatte er sich schon vorgenommen, seit er Marieli gesehen hatte. Er wollte nicht mit ihm zusammentreffen. Im Wirtshaus unter all den Leuten überhaupt nicht. Er ging deshalb sogleich heimzu. Damit er aber auf dem Heimweg nicht doch noch an Marieli vorbeigehen müsse oder von ihm eingeholt werden könne, machte er einen kleinen Umweg; ging durch den Fußweg oben an der Rainweid vorbei gegen den Wald. Wind war in der Luft und feine winzige Schneeflocken wirbelten und stoben umher, wirr, wie seine Gedanken.

Nach einer guten halben Stunde Weges bog er wieder gegen die Landstraße ein. Dort, wo sein Fußweg aus dem Walde führte, konnte er die Straße überblicken. Er schaute sich einen Augenblick um, dann trat er erschrocken einen Schritt zurück, denn dort kam Marieli in schwarzem Mantel und Hut, mitten im Schneegestöber, ganz allein tapfer vorwärtsschreitend. Hans blieb stehen. Die schlanke schöne Gestalt kam immer näher. Das bleiche Gesicht etwas gesenkt, ohne auf Wind und Flocken zu achten, schritt es tiefernst heimwärts. Das schwarze Kleid der Trauer paßte zu der Einsamkeit der Wandrerin und paßte zu dem Ernst in dem schönen Gesicht.

Hans pochte das Herz bis in die Schläfen. Er stand unbeweglich am Waldrand und Marieli ging vorüber, ohne ihn zu sehen. Hans stand lange, schaute und schaute, bis die Flocken die schwarze Gestalt verhüllten. Dann ging er wie müde und langsam heim.

Wie der Sturmwind den Frieden brachte.

Der Abend dieses Tages brachte eine böse Nacht. Alle Kräfte des Himmels schienen sich zu messen. Die Winde heulten.

Schneestürme peitschten Bäume u. Stämme. Als Hans abends endlich in seine Laube hinaufging, leuchtete er seinem Bruder im Bett nebenan ins Gesicht. Der schlief tief und ruhig. Hans legte sich ins Bett, nahm noch einmal Marielis Brief aus dem Tschoppen und las mit der Kerze in der Hand: „. . . ich bete jeden Tag, daß ich gut machen könne . . .“ Da riß der Sturmwind das Laubenfenster auf und die Kerze verlöschte

* * *

Im stillen Kämmerlein im „Sternen“ lag Marieli auf den Knien vor seinem Bett. Es hörte nicht Sturm noch Wind. Es weinte in seine verschränkten Arme hinein und betete schluchzend, daß sein Elend einmal aufhöre, betete für den Hans, daß es endlich gut machen könne.

Droben am Berg, ob dem See lag noch tiefer Schnee. Eine Lawine war vor Tagen niedergegangen und hatte seitwärts das Hotel der Sternenwirtin bis an den Dachstuhl zugedeckt. In dieser Nacht pfiff und heulte der Wind um den verschlossenen Bau, warf Ziegel fort, riß oben eine Lucke auf. Der Lawinen-Schnee, der wie eine Gleitbahn von beiden Dachenden des Giebels an breit hinaus lag, half die Gewalt des Windes verstärken. Zuerst heulte das Giebelfenster, dann krachten die Balken. Wie von zorniger Riesenhand gerüttelt, ächzte das ganze Haus. Der Wind wurde immer stärker, zwei drei Stöße nacheinander, ineinander, miteinander, da krachte das Dach. Da flogen die Balken und Bretter und Ziegel. Mit Geheul und Gejohl trug der Wind das Hoteldach fort und warf es irgendwo in die Tiefe.

Der Anblick des verwüsteten Hotels droben in der friedlichen Bergeinsamkeit erschütterte den alten Mann.

Am Morgen nach dieser grausigen Nacht lag tiefer nasser Schnee im Tal. Die Wolken waren zerstoben. Die Sonne war kaum aufgestanden, als der Sternenwirt zum Bahnhof ging. Er mußte in den Hauptort fahren in eine landrätliche Kommission.

Der Briefträger brachte am Vormittag einen Brief in den „Sternen“, der nicht geringe Aufregung verursachte. Der Fuhrhalter der Nachbargemeinde, der damals Arthurs verunglückten Wagen in die Stadt abgeschleppt hatte, erkundigte sich nach dessen Adresse. Er schrieb ihm: „Trotz mehrmaligem Mahnen wurde die Rechnung für den Abtransport des Wagens noch nicht bezahlt. Sollte der betreffende Herr die Zahlung verweigern oder unauffindbar sein, sehe ich mich genötigt, meine Forderung an Sie zu stellen.“ Das war nun doch der Höhepunkt dieser feinen Bekanntschaft. Seit jenem Tage hatte sich Arthur nicht mehr blicken lassen. Eine Versicherung hatte einmal in seinem Auftrag ein Formular geschickt, worauf eventuelle Schadenforderungen zu notieren und dieses an die Versicherung zurückzusenden sei. Ein Freund Arthurs hatte sich damals noch über den Gesundheitszustand der Tochter telephonisch erkundigt. Das war alles. Und jetzt nach Monaten noch diese Rechnung! Nun ging der Sternen-Mutter die Geduld aus. Ihre Nerven hatten unter den herrschenden Umständen ohnehin gelit-

ten. Zuerst wollte sie Marieli rufen. Doch dann ging sie ins Bureau, sie wollte sofort schreiben und dem feinen Stadtherrn einmal richtig die Leviten lesen. Doch sie kam nicht dazu.

Kaum war sie ins Bureau getreten, schrillte das Telephon. Nach den ersten Worten, die sie aus dem Apparat vernommen, mußte sie sich setzen. Man berichtete ihr, was der Sturmwind diese Nacht am Berghotel angerichtet.

Als Marieli geraume Zeit später zufällig am Bureau vorbeiging und hineinsah, erblickte es seine Mutter über den Schreibtisch gelehnt, den Kopf schwer auf die Hände gestützt Als es erschrocken näher trat, sah die Mutter mit roten Augen und bleichen, erschlafften Zügen zu ihm auf und sprach hohl, mit fast tonloser Stimme: „Jetzt ist alles aus!"

Marieli hatte seine Mutter noch nie so zusammengebrochen gesehen. In allen schwierigen Situationen hatte sie doch immer noch den Kopf hochgehalten, hatte entweder geschimpft oder geschafft, aber jetzt dieses dumpfe Schweigen, dieses unbewegliche Dasitzen.

Lange mußte Marieli auf seine Mutter einreden, bis es ihm gelang, sie zu bewegen, nichts zu überstürzen und zuerst sich ein wenig niederzulegen. Es wollte unterdessen einem dortigen Baumeister telephonieren, der den Schaden besichtigen und ihnen richtigen Bescheid geben solle.

Die Mutter schleppte sich nach langem Zureden endlich in die Kammer hinauf; sie fürchtete, der Schlag könnte sie treffen, und noch mehr fürchtete sie den Vater.

Böse Nachrichten fliegen schnell. Der Sternenwirt saß mit den andern Ratsherren gemütlich beim schwarzen Kaffee im „Engel", als ein Reisender, der mit dem Auto von Luzern kam, mit der Neuigkeit vom abgedeckten Berghotel in die Wirtsstube hineinplatzte. Alle ringsum schauten auf den Sternenwirt. Diesem glitten langsam Stück für Stück die Jaßkarten aus den Fingern. Dann stund er ohne ein Wort zu sagen auf, nahm seinen Hut von der Wand und ging, ohne Gruß, ohne sich umzusehen, hinaus und ließ die erstaunten Gäste zurück. Er ging auf das nahe Telephon-Bureau. Später fuhr er mit einem Auto fort.

Als es Abend wurde und der Vater nicht zurückgekehrt war, telephonierte Marieli überallhin und suchte den Vater. Im „Engel" konnte man ihm endlich den Bescheid geben, daß der Vater seit zirka halb zwei Uhr fort sei, nachdem er von dem Unglück vernommen hätte. Marieli atmete auf; so mußten sie es ihm wenigstens nicht selbst sagen. Aber die Angst wurde immer größer, als die Nacht sich über das Tal senkte und kein Bericht und kein Vater kam.

Mit der Mutter hatte es die liebe Not. Sie weinte ganz verzweifelt, schrie ob ihren Herzkrämpfen und machte die unmöglichsten Vorschläge. Sogar fort wollte sie, fliehen vor dem Vater, dessen Zorn und Wut sie nicht mehr ertragen könne.

Hätte die Nachricht den Vater zu Hause getroffen, es wäre schlimm abgelaufen. So aber hatte der Zorn Zeit zu verrauchen und die Vernunft gewann wieder Gewalt über ihn, während er durch den Schnee den Bergabhang bis zum Hotel watete. Der Anblick des verwüsteten Hauses droben in der friedlichen Bergeinsamkeit erschütterte den alten Mann. Er schätzte und besah den ganzen Schaden, gab den Handwerkern im Dorfe unten Weisungen, was zu tun sei und fuhr in tiefer Nacht mit dem Auto nach Hause.

Von der Straße aus konnte er sehen, daß Licht in seiner Kammer war.

Dort oben saß Marieli bei der Mutter. Als diese des Vaters Schritt auf der Stiege erkannte, schickte sie Marieli hinaus. „Geh", sagte sie, „du darfst nicht sehen und nicht hören, was jetzt kommen wird." Marieli gehorchte nicht. Es trat nur hinter die Tür und konnte so zuschauen, wie der Vater eintrat, wie er mit langsamem, ruhigem Schritt auf das Bett zuging, in dem halb aufgerichtet, mit unsäglicher Angst die Mutter die ersten Worte des Eintretenden erwartete.

Der Vater setzte sich schweigend an den Bettrand, schaute vor sich zu Boden und sprach ruhig: „Das Unglück ist groß über uns gestürzt, Mutter. Ich gebe dir dafür keine Schuld. Schuld ist der Unfrieden, den wir im Haus seit langem haben. Uns hat

das Vertrauen zu einander gefehlt, darum reißt Gott zusammen, was wir uneins aufgebaut haben. Leg dich nieder, Mutter. Sei ruhig! Wir leben noch und können an unserem Unglück lernen." —

Als Marieli diese Worte gehört hatte, schlich es leise hinaus und ließ seine Eltern allein ....

Wie Hans als Försterschüler fortzog und auf Freiersfüßen heimkam.

Der Föhn zeichnete blau auf den Bergen. Die Bäche und Wasserfälle tosten ungestüm. Der Frühling kam. Langsam wich der Schnee; es stiegen immer höher an den Bergen die „aberen" Matten. Und auf diesen stieg Hans hinauf, mit seinem Försterbuch. Er wollte das Gelernte vom letzten Kurs noch einmal im Wald nachprüfen, ehe er wieder in den Frühlingskurs einrückte. Es war seine Freude, durch den Wald zu gehen und den Hoffnungen nachzuhangen, daß er bald in diesem Wald als seinem Revier schalten und walten, schaffen und werken könne.

„Marieli, ich habe dich lieb."

Den ganzen Morgen streifte er zwischen den Stämmen hindurch und verglich diesen heimatlichen Bestand mit den Berechnungen seines Buches. Nachdem die Mittagsglocke vom Dorf verklungen hatte, setzte er sich in einem sonnigen Wiesenstück und aß von dem mitgenommenen Proviant. Dann legte er sich platt auf den Boden und schaute den weißen, ziehenden Wolken nach. Groß kam ihm die Welt vor. Unendlich weit der Himmel. Riesenhaft die felsigen Berge und klein, winzig klein all dem gegenüber sein Leben und seine eigene Bedeutung. Er sann und sinnierte dem unendlichen Walten Gottes nach. Wie alles von der kleinsten Pflanze bis zur schrecklichen Gewalt der Winde und Wasser göttlichen Gesetzen gehorchte. Da legte er in kindlichem Vertrauen alle seine Sorgen, seine ganze Zukunft dem allgewaltigen Beherrscher der Welt in die Hände. Und seit langem schlief Hans nicht mehr so zufrieden und so glücklich wie an jenem Frühlingstag droben in der Sonne auf dem Wiesenblätz.

Hans hatte in den kommenden Wochen noch viel zu tun. Er mußte bei den Ratsherren vorsprechen, um sich für die Revierförster-Wahl zu empfehlen. Die Frühlings-Arbeiten zu Hause mußten bewältigt werden, und was am Schwierigsten war, Hans lernte schön schreiben. An Regentagen saß er in der guten Stube allein und malte Buchstaben wie ein Erstkläßler. Denn er nahm es ernst mit seinem neuen Beruf und wollte auch die Anmeldung an den Landrat mit eigener Hand und schöner Schrift anfertigen.

Wo die Arbeit drängt, fliegen die Tage dahin. Hans reiste ab in den Frühlingskurs. Seine Wahl, die kurz nach seiner Ausbildung erfolgen sollte, hatte er getrost den Ratsherren anvertraut und seine andere Wahl in Gottes gütige Hände gelegt.

So war er mit den andern Försterschülern zusammen fröhlich und munter, bis nach drei Wochen ein Brief kam. Sein Vater schrieb ihm, daß es denen im Sternen schlecht gehe. Die Mutter hätte für das

Hotel zu kaufen mehr Schulden gemacht als jetzt nach dem Unglück Kredit und Vermögen da wären. Eine Luzerner Bank hätte bereits gekündigt. Es sei das Hotel zum Verkaufe ausgeschrieben, so wie es sei, weil der Vater im Sternen kein Geld mehr hineinstecken wolle und die Mutter die Freude an der Hotellerie verloren hätte. Er schrieb dann noch ganz am Schluß: „Aus all dem sehe ist, daß in Zukunft das „Sternen"-Marieli sein Grindeli tiefer tragen muß, als dies der Steinmatt-Hans je tun muß."

Dieser Brief schlug wie ein Blitz in die Herzensruhe des Hans. Seit dieser Nachricht war er drei Tage lang der schlechteste Försterschüler im Kurs. Statt daß er aufmerksam den Erklärungen der Lehrer gelauscht hätte, lief er bei den Exkursionen weit zu hinterst, wußte nichts zu antworten und machte falsche Berechnungen. Nur eine Rechnung fing langsam an, sich dem Resultat zu nähern. Das Herz, das keine Zahlen und keine Zeichen kennt, machte einen dicken Strich unter all das Vergangene. Hans schrieb an Marieli. Wie die Sonne oft plötzlich durch finstere Wolken durchbricht, brach sich seine Liebe zu dem armen Mädchen Bahn. Das Mitleid hatte ihm die harte Schale um sein Herz gesprengt. Er bat Marieli, ihn am Tage seiner Heimreise in Luzern zu erwarten. Nach Hause schrieb er nur, daß er wohl erst am Montag heimkommen könne, und viele Grüße und er habe Langezeit.

Die Tage bis zur Entlassung waren vier lange Tage. Hans mußte für die Schlußprüfung schuften und holte sich dabei gute Zeugnisse. Er reiste am Sonntag heimzu. Am Zug in Luzern stand Marieli. Mit großen fragenden Augen schaute es Hans an und konnte weder weinen noch lachen. Ach, es hätte beides so gerne und von Herzen getan.

Es ist schön, in Luzern an einem prächtigen Frühlings-Nachmittag zu zweit unter den Alleebäumen dem See entlang zu spazieren. Doch wenn man gerne allein wäre, und besonders, wenn man so Wichtiges zu besprechen hat und nicht weiß wie anfangen und wo anfangen, ist es wohl klüger, weniger lebhafte Plätze und Spazierwege aufzusuchen. So flohen beide schweigend die Menge und setzten sich schließlich weit draussen am See an einem Bauplatz auf Latten und Bretter.

Hans nahm dort endlich Marielis Hand, die leise zitterte, schaute die feinen zarten Finger an und sprach: „Marieli, ich hab dich lieb, unendlich lieb und will dich immer, mein Leben lang lieb haben." — Da Marieli kein Wort, keinen Laut von sich gab, nur die Hand langsam zu zittern aufhörte und sich fest um seine Rechte schloß, fuhr er fort: „Es hat lange Zeit gebraucht, bis ich das sagen konnte und durfte, nun sag mir deinen Willen."

„Hans sei still", sprach Marieli leise, „laß mir Zeit, diese Freude zu genießen und diesem Glück zu glauben. Hans bleib still bei mir."

Der See mit seinen plätschernden Wellen hat zugehört, was die Beiden weiter sprachen. Die Sonne, lauter und klar, hat zugeschaut, wie sich die Beiden küßten und hat gesehen, wie Marieli keine Angst hatte. Hat auch in beider leuchtende Augen geschaut und ist dann rotgolden im Westen hinter die Berge gesunken, als wollte sie diese glücklichen Kinder allein lassen.

* * *

Hans kam heim, ging mit seiner Neuigkeit zuerst zu Elsi. Mit Elsi zur Mutter, mit der Mutter und Elsi zum Vater. Dieser konnte seinem lieben Sohne das Glück, das aus dessen hellen Augen leuchtete, nicht verwehren, zumal Hans Mutter und Schwester als gewichtige Fürbitterinnen mitgebracht hatte. Sein Steinmatt-Bauernstolz erlitt zwar einen harten Schlag, aber sein Vaterherz feierte ein frohes Fest.

Den andern Tag schritt Hans im Sonntagstschoppen dem „Sternen" zu. Sein Vater hatte ihm gestern Abend noch erzählt, daß der Sternenwirt seinen Wald verkauft habe, gut verkauft habe, daß mit diesem Geld die dringendsten Forderungen beglichen werden könnten. Daß sogar, wenn sich für das Hotel ein Käufer fände, höchstens das Vermögen der Mutter verloren gehe. Aber an all das dachte Hans auf seinem Wege nicht. Seine Gedanken waren bei Marieli, waren auch ein wenig im Rainhöfli, und

alles, was er dachte, war schön wie der klare Morgen, leuchtend wie die Sonne weit oben am Firn.

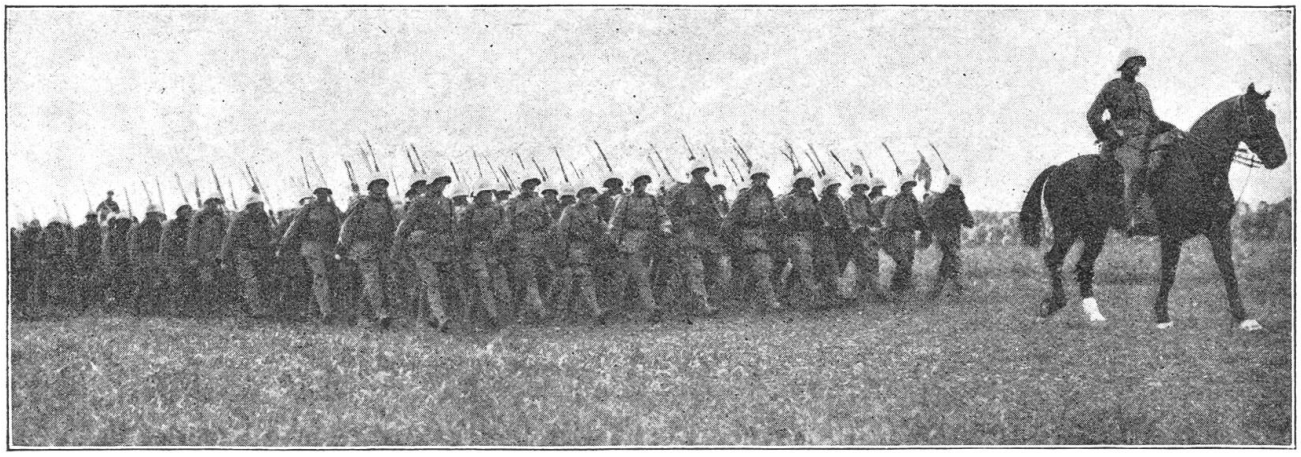
Er traf den Sternenvater in seinem Bureau am Schreibtisch vor vielen alten Briefen und Abschriften. Er trat vor ihn hin mit seinem geraden, frohen: „Guten Tag, Herr Ratsherr!" Dieser richtete sich von seinen Schreiben auf, schaute den Hans verwundert an und sprach: „Aha, der junge Revierförster! Du kommst wohl wegen deiner Wahl im Landrat am nächsten Donnerstag? Brauchst kein langes Sprüchlein aufzusagen. Meiner Stimme kannst du sicher sein!"

Mut zusammen und sprach: „Ich möchte Euer Schwiegersohn werden, Herr Ratsherr."

Marieli hatte Hans kommen sehen, hatte gehört, wie er in Vaters Bureau getreten war und hatte heimlich an der Türe gelauscht. Nun sprang es flink hinein, sprang auf den Vater zu, ließ ihn nicht erst Antwort geben, bat und bettelte, daß der Herr Ratsherr vor lauter Erstaunen, Bitten und Streicheln kaum mehr Worte fand.

— — — — — — — — —

Wer gesehen hat, wie Marieli und Hans Hand in Hand diesen Nachmittag gegen die



Die Schützenkompagnie der 47er beim Defilee der 4. Division in Niederbipp am 10. September 1931.

„Ich danke, Herr Ratsherr", sprach Hans und merkte erst jetzt, daß Marieli noch nicht mit dem Vater gesprochen hatte. „Ja, und dann, Herr Ratsherr, habe ich noch etwas, weshalb ich heute her gekommen bin." Der Sternenwirt schaute erstaunt auf den jungen Steinmättler, der auf einmal so zaghaft war. „Eh nu, was noch?", half er ihm nach. Da nahm Hans seinen ganzen

Steinmatt gingen, ... wer gehört hat, was darauf im Landrat über Hans bei seiner einstimmigen Wahl zum Revierförster Rühmendes gesprochen wurde, ... wer zugeschaut hat, wie die Handwerker das Rainhöflihaus neu getäfert, neu verputzt, neu gedeckt haben, ...

dem ist es um das junge Glück, das dort einziehen wird, nicht bange.

Ende.

Ein Bauer mußte eine Sau metzgen und schickte davon seinem Seppli eine wärschafte Wurst in die Rekrutenschule. Dieser dankte mit folgendem Brief:

„Liebe Eltern! Ich danke Euch sehr für die Worscht. Ich habe mich über die Worscht sehr gefreut. Die Worscht hat sehr gut geschmeckt. Es war sehr viel Worscht. Ich habe dem Schorsch auch von der Worscht gegeben. So gute Worscht hat er dann schon noch nie gegessen. Meine Worscht ist bald weg. Eßt doch nicht alle Wirschte auf daheim, damit ich, wenn ich von der Rekrutenschule heimkomme, auch noch Worscht bekomme. In der Hoffnung, daß Ihr mir wieder Worscht schickt, bleibe ich Euer treuer Sohn Josepp."